

Bereitschaft

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **8 (1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bereitschaft

Ueber Europa rasen die apokalyptischen Reiter. Millionen stehen gegeneinander auf. Eherne Häuser rollen über blühende Saat und verwundete Menschenleiber und speien wie die Drachen der Sage Tod und Verderben. Eiserne Vögel verdunkeln den Himmel — der französische Seher Nostradamus hat sie im Mittelalter vorausgesehen! — und regnen Vernichtung und Grauen in unvorstellbarem Ausmaß. Ist das Ende der Welt nahe — oder ist das alles erst der Anfang des tausendjährigen Reiches der Bibel, währenddem Gott sich in seine Himmel zurückwendet und dem Fürsten aus dem Abgrund die Herrschaft der Erde überläßt? Vereinigen sich vielleicht morgen schon die Glocken der Länder zum Friedensgeläut — oder werden sie noch Jahr um Jahr wieder die besten Männer und Jünglinge aufrufen zum Vernichtungskampf? Ist der Einzelne in der Welt schon tot? Gilt nur noch die Masse? Entschwindet der Geist der Menschlichkeit zu anderen Planeten und Sternen und überläßt uns dem Chaos einer Danteschen Hölle?

In jedem Morgengrauen bohren sich diese Fragen von neuem ins Bewußtsein. Mit jedem Tag müssen wir das Unfaßbare von neuem zu fassen suchen. Mit jedem Tag aber erleben wir auch beglückt, und beschämt zugleich, daß auf unseren Feldern die Früchte noch reifen können, daß die Straßen unserer Dörfer und Städte noch ihr altes Antlitz tragen, daß täglich noch das Brot auf dem Tische steht und in festlichen Abendstunden Musik und Dichtung unser Dasein erhöht.

Dafür müssen wir danken. —

Hunderttausende unseres Landes haben ihre Arbeit verlassen, in manchen Fällen sogar ihren Beruf aufgegeben, damit wir jeden Tag noch den ungeschändeten Himmel über uns sehen. Sie stehen auf den Bündner Felsentürmen und den uralten Burgen des Gotthard, sie liegen auf den Hängen des Jura, in den Wäldern am Rhein, und sie wachen auf dem Bodensee-Rücken. Sie fragen nicht nach dem Enderfolg, sie tun es einfach, weil ihnen ein Leben außerhalb unserer Volksgemeinschaft nicht denkbar wäre. Der Freisinnige steht neben dem Sozialisten, der Katholik neben dem Protestanten, und, folgern wir ruhig weiter — der Weib-Liebende neben dem Mann-Liebenden. Diese Tatsache ist eines der wenigen frohen Erlebnisse dieser unheilvollen Zeit.

Das Märchen von der Minderwertigkeit des Homoeroten widerlegt das Leben der Wirklichkeit wieder einmal besser als alle wissenschaftlichen Untersuchungen. Geht man durch die Straßen, so entdeckt man unter der Policemütze oft ein Gesicht, von dem man weiß, daß es einem Menschen unseres Kreises gehört. Ja, man ist erstaunt, wie viele von uns es plötzlich sind, die das Wehrkleid tragen. Und nicht nur das des einfachen Soldaten. Manchmal blinken am Kragen auch Sterne — und wir

wissen, daß es nicht nur Symbole der höheren Grade, sondern auch Auszeichnungen sind, Bestätigungen von Leistungen, Zeichen einer größeren Verantwortung. Das zu sehen ist eines jener Erlebnisse, die nicht laut wahrnehmbar sind, jeden von uns aber mit einer um so innerlicheren Freude erfüllen müssen. In unserem Lande gehören wir mit zu denen, die das Schicksal des Landes in ihren bewehrten Händen halten, in unserer Heimat tragen wir mit an der Verantwortung für Sein oder Untergang.

Sicher wird es für manchen nicht leicht sein, ausschließlich in einem männlichen Kreise monatelang zu leben. Es wird von jedem von uns ein Maß von Beherrschung verlangt, von Selbstzucht und Diskretion, die wohl nur ein Gleichgearteter ganz ermessen kann. Aber Leben ist ja nie ein bequemes Ausweichen, ist immer Aufgabe, Kampf. Es gibt männliche Berufe des täglichen Lebens, die vom weibliebenden Manne jahrzehntelang ähnliches verlangen. Das Größere ist heute die Weiter-Existenz unserer Heimat; mit ihrer Fortdauer erhalten wir auch eine Fortdauer unseres Menschenrechtes, unseres Lebensgefühles. Und damit, nur damit — seien wir uns dessen in jeder Sekunde bewußt! — lebt auch die Möglichkeit fort, weiter in unserem Sinne leben zu dürfen, weiter zu diskutieren über uns bewegende Fragen! Geben wir uns keinen Illusionen hin, als ob mit dem Fallen des alten Gesetzes gleichzeitig auch alle Vorurteile der Oeffentlichkeit fallen. Dazu braucht es noch jahrzehntelange Kleinarbeit von Mensch zu Mensch, fernab von jeder „Propaganda“, die ja nur das Gegenteil erreichen würde: die Mobilisierung der Spießer und Denkfaulen, der erosfeindlichen Moralanten und „Gegner aus Prinzip“. Auch von uns wird weiterhin Bereitschaft verlangt, obwohl wir den Enderfolg noch nicht übersehen können und wahrscheinlich auch nicht mehr erleben werden. Auch wir müssen weiter kämpfen mit den besten Waffen des Geistes. Wo wir auf Vorurteile stoßen, auf Verfechter der „Dekadenz- und Minderwertigkeitserscheinung“, auf Prediger der „Enttäuschten am Weibe“, der „stehengebliebenen Pubertät“, da sollten wir nicht mehr aus Angst vor Entdeckung ins gleiche Horn stoßen, auch nicht mehr nur schweigen. Wir sollten — wenn auch noch so diplomatisch! — auf die Großen unserer Art hinweisen, auf Dichtungen und Werke der bildenden Kunst, auf Auseinandersetzungen vorurteilsloser Gelehrter. Und wenn uns nahestehende Nichthomoeroten das Bedürfnis haben, sich orientieren zu wollen, dann können wir ihnen auch einmal ab und zu diese Blätter in die Hände legen. Sie enthalten trotz ihrer bescheidenen Form manches Wissenswerte, manches in Vers und Prosa, das durch den Buchhandel nicht mehr erreichbar ist und doch in einer gültigen Form künstlerisches Zeugnis unserer Art bleibt. Selbstverständlich muß jeder allein die Verantwortung dafür übernehmen, daß diese Blätter nicht in die Hände von Unwürdigen oder Unreifen gelangen. Mehr denn je ist es aber notwendig, in einer Zeit der Gewalt, der Wiederkehr des Faust-

rechtes, die Gutgesinnten aufzurufen, die Zerstreuten, die gefühl- und gesinnungsmäßig zusammengehören, zu sammeln, dem Geiste eines freieren und schöneren Menschentums den Dienst nicht zu versagen. Wir wollen in diesen Tagen, an denen ungezählte Jünglinge und Männer verbluten, zerfetzt, zerrissen, zu armseligen Krüppeln geschlagen werden, keine Feste und keine Bälle veranstalten; das soll uns nicht hindern, uns doch manchmal zu treffen, um Pläne einer schöneren Zukunft ins Auge zu fassen.

Wir sind auch nicht so eingebildet zu glauben, daß unsere Zeitschrift unvergängliches Kulturgut bedeutet, aber das glauben wir, daß sie Menschen unserer Art untereinander verbindet, denen die Musik eines Verses, der Schicksalsabriß einer Novelle, die Form einer geistigen Auseinandersetzung Bedürfnis und Erhöhung des Daseins bedeutet. An diesen Platz haben wir uns gestellt, an diesem Platz wollen wir ausharren, wenn uns der kleine Kreis die Treue weiter hält. Das wäre Bereitschaft in unserem Sinne. Das sollen, können und dürfen wir noch tun — solange unser Land noch von unseren Händen bewehrt ist, solange unser tägliches Leben noch durch unser aller Willen entschieden und bestimmt wird. —

Daß wir unabhängige Menschen eines unabhängigen Landes bleiben mögen, dafür stehen Hunderttausende bereit, und unter ihnen auch Tausende unserer Art. Es ist eine einzige Wacht des freien Mannes über das Recht seiner persönlichen Freiheit. Es ist ein einziger Beweis seines Verantwortungswillens für jeden und alle. Danken wir ihnen dadurch, daß jeder an seinem Platze auch in den alltäglichsten Dingen das Notwendige tut! Harren wir aus, wo wir auch sein mögen wie der gefährdetste Soldat im vordersten Bunker — und sehen wir zu, daß wir nicht klein vor ihm dastehen, wenn er einmal wieder aus der Gefahr zurückkehrt!

Rudolf Rheiner.

Armer Junge!

Ein Erlebnis von Hanns Heinz Ewers.

(Schluß)

Mir fiel Horaz ein:

— — — quo simul mearis,
Nec tenerum Lycidam mirabere, quo calet iuventus,
Nunc omnis, — — — *)

Nicht die männlichen, sondern die zarten, weichen, knabenhaften Linien liebt und besingt er.

Aber Alkibiades? — Ich rufe mir Platons Gastmahl ins Gedächtnis zurück. Er stellt dem Sokrates nach, wie Madame Potiphar dem Josef, seltsam — mit demselben negativen Resultat.

*) Zu deutsch:

— — — wanderst du dorthin
(ins Haus der Schatten)
so siehst du den schönen Lycidas nimmer,
der unsere ganze Jugend bezaubert...